

Eine Enttäuschung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 48

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Spion von Genf

Wir wären absolut bereit
mit Schwert und Henkerbeil zu funkeln;
und dennoch sitzen wir zur Zeit
noch sehr in dem berauhten Dunkeln.

Doch zitternd steht der Bürgermann
und schnuppert bang nach allen Winden,
weil man ja nie nicht wissen kann,
ob sich nicht noch Beweise finden.

Betrachtet man beim Lampenlicht,
was man bis dato bloß gelesen,
so weiß man nun noch immer nicht:
Ist er, was man gesagt, gewesen?

Mein Gott, beschütze uns vor dem;
denn nach den Regeln, die wir kennen,
wird etwas dann erst unbequem,
wenn wir's beim rechten Namen nennen.

Die Sache ist noch sehr obskur.
Man fand in zweiunddreißig Tagen
von den Beweisen keine Spur.
So — pflegt man wenigstens zu sagen.

Martin Salander

Das neue Sodom

Schröcklich traf dein Gluch, Herr Seba-
oth, das sündige Athen
an der Limmat in dem Jahre
Neunzehnhundertunddreizehn.

Schröcklich, wie sich so ein Ehren-
name schnell verwandeln kann
und ein fürchterlicher Schauder
faßt den Ahnungslosen an,
welcher seine Steuern zahlte
teils als Bürger, teils als Christ,
und erfahren mußte, daß in
Sodom er gewesen ist!

Wem verdanken wir die Seuche?
Bloß den Herren Cafetiers,
welche für die Hölle sorgen
mittels weicher Kanapees.

Dieß man dort nicht noch um Mitter-
nacht mit teuflischem Gemuß
den verruchten „Nebelspalter“
und den „Simplizissimus“?

Kaus die Fremden! Lyncht sie! — Und ich
künde kraft dem heil'gen Geist:
So dient ihr der Schweizerfreiheit!
(Was man klüglich Logik heißt.)

Abraham a Santa Clara.

Uebertrumpft

Zwei Nigger waren am Aufschneiden. „Wir hatten
eine Henne,“ sagte der eine, „die bebrütete alles, was
ihr unter die Flügel kam. Einmal legten wir ihr ein
Stück Eis unter und sie brütete zwei Liter heißes
Wasser aus.“

„Das ist noch gar nichts gegen die Henne, die
meine alte Mutter hatte,“ meinte der andere. „Irr-
fürlich hatte man sie einmal mit Sägemehl statt mit
Kasernmehl gefüttert. Sie legte zwölf Eier und brütete
sie aus. Heraus kamen elf Küchlein mit hölzernen
Beinen und eine Holztaube.“

S.

Pressfreiheit im Aargau

O du lieber Augustin! . . .
Möcht' wehmütig heut' man sagen —
Sorgt man nach dem Aargau hin,
Was passiert in diesen Tagen!

Wie der Hecht im Karpfenteich
Wider seine Beute schnellte,
So im heil'gen römischen Reich
Taten es die Staatsanwälte.

Mit famosem Zeugniszwang
Wollte man den Redakteuren
Damals plötzlich machen bang —
(Der Justiz war's nicht zu Ehren!)

Doch bedenkt! Schon 40 Jahr
Sind seit jener Zeit verfloßen,
Bis der Sall im Gau der Aar
Neu sich zeigt den Eidgenossen!

Will den Zeiger an der Uhr
Man im Aargau rückwärts drehen —
Dieß die steigende Kultur
Nichts zurück von ihrem Wehen?

Sag

Einträglicher Handel

In dem Schaufenster eines offenen Ladengeschäftes
in der Universitätsstraße zu Zürich hängt folgendes
verlockende Plakat:

Schädel

von Sr. 25. — an

Es handelt sich bei diesem Handel nicht um die
beübte Kuh, sondern um den sogenannten edleren
Körpertheil der species homo. Der Sulauf ist enorm.
Jeder Nietschedandj drapiert jetzt seinen Schreibtisch
mit dem ferriösen Tippees und klappt seine Zigarettenasche
an den Säbinnen des stummen Herrn Luigi Ferraduzzi
ab, welcher im bürgerlichen Leben Straßenaufreißer
oder so was Aehnliches war, und gelegentlich eines
Besuches in der Klinik aus lauter Verwunderung den
Kopf verlor. Im russischen Ghetto an der Bolley-
straße sollen — fama est — bei den Orgien als
Circusbecher nur mehr die schon aus dem alten
Testament bekannten und dadurch sanktionierten
Schalen, welche die Gelehrten als Gefäße des Geistes
bezeichnen, benutzt werden. Um der stürmischen Nach-
frage gerecht werden zu können, sollte eine Großein-
kaufsgenossenschaft nach dem Balkan gesandt werden,
doch konnte glücklicherweise unsere heimische anatomi-
sche Industrie die Konkurrenz aus dem Selde
schlagen. Sogar behaupten Anwohner der Friedhöfe,
daß man in der Geisterstunde unter dem Meer wohl-
assortierter und gemäß den Bestimmungen der Ge-
lehrten korrekt zusammengesetzter Gerippe, die über
den Gräbern Tango tanzen, komische Käuze in
Massen beobachten könne, welche partout ihren Kopf
nicht aufsetzen wollten. Die Anwohner begründen
diese Erscheinung mit der hultlosen Mode. Sreund
sein aber soll über diese Einbuße und ohnehin sil-
berdrige Schlamperie sehr ungehalten sein und gegen
den Ladengeschäftsinhaber an der Universitätsstraße
einen Prozeß anstrengen wollen, der sich aber in dem
anatomischen Labyrinth der Universität verlaufen dürfte.

(Die Angriffe gegen den Schädelhandel sind natür-
lich gänzlich ungerechtfertigt. So gut wie man Kohl-
köpfe braucht und auf der Gemüsebrücke feilbietet, so
gut kann sich der Nietschedandj einen Knochenkopf
kaufen statt der altmodischen Tischenbecher, wie Mäd-
chen mit Hund, maulaufreißender Stroh usw. Wie
sagte doch Heinrich IV.? Ich will, daß jeder Gebildete
seinen Kopf auf dem Tische hat. Platz der Wissen-
schaft! Die Red.)

Juvenal

Eine Enttäuschung

In einer Temperenzler-Versammlung erklärte ein
Redner: „Ich wollte, ich könnte jede Flasche Wein,
jede Flasche Bier, jede Flasche Schnaps ins Meer
versenken.“

„Bravo, bravo!“ brüllte ein Zuhörer.

„Sie sind gewiß ein überzeugter Temperenzler,“
unterbrach der Redner seine Ausführungen.

„Bewahre,“ lautete die Antwort, „ich bin Taucher.“

S.

Im sündhaften Zürich

Polizist (zum Chauffeur): Warum sitzt
denn der Sahrgast bei Ihnen am Steuer
vorn?

Chauffeur: Damit ich ihn festhalten kann,
im Falle er betrunken sein sollte.

Jedem das Seine

Das Monopol vom Alkohol,
Das hat scheint's im vorvornen Jahre
Gar bärenmäßig gut ränliert,
Wie ich vom Zeitungsblatt erfahre.
Der Susel und der Spiritus
Bezahlt den flott die Bürospeisen,
Auch dieses hab ich schwarz auf weiß
In meinem Zeitungsblatt gelesen.
Mehr noch: Es fällt von dem Gewinnst
Auf jeden Schweizerkopf zwei Bränkli,
Das ischt in dären teuren Zeit
Doch öppe ein ganz nüttes Gschänkli.
Auch dieses habe ich pärseh
Von meinem Zeitungsblatt vernommen,
Doch leider ist auf meinen Kopf
Bis heute noch kein Geld gekommen.
Ich hoff', ich müsse bei der Post
Sür das Mandat nicht lange drähren,
Sonst thät ich dann beigoß beim Amt
In Bärn nid übel aufbegähren.

ds Sauremairidi

Avancement

In einer Stadt war auf Vorschlag eines
grauhaarigen, demokratischen Pfarrherrs
die Polizeistunde eingeführt worden. Ein
Kaufmann traf auf der Straße einen ihm
befreundeten Polizisten und glaubte zu be-
merken, daß dieser über alle Maßen stolz war.
„Nanu, warum so stolz?“ fragte der
Kaufmann.

„Ich gebe jetzt Stunden . . .“

„Stunden?“

„Ja, Polizeistunden.“

a.

Der Kürbischof

Alle können Spott vertragen,
Wenns dem lieben Nächsten gilt —
Doch die meisten böß verzagen,
Wenn der Schimpf sie selber schilt.

Und mit einem Kürbs vergleichen —
Wer ließ das sein edles Haupt?
Sonderlich, wenns in dem Zeichen
Weniger nur noch scheint belaubt.

Manches kann er wohl vertragen
So ein Herr Redaktorsmann,
Bis die Stund' kommt, da der Magen
Gar nichts mehr verzwürgen kann.

Einem solchen Herrn der Seder
Ward ein Kürbischof gebracht,
Und der Mann war nicht von Leder
Und hat sich sein Teil gedacht.

Und hat auch sein Teil gesprochen
Und so deutlich und so sehr,
Und den Spender hat's gestochen,
Und der Schimpf nur noch mehr.

Schrecklich war es zu vernehmen,
Schrecklich ist des Sünders Lohn:
Muß zum Richter sich bequemen
Heute oder morgen schon.

Solches mög' der Mensch bedenken:
Gut tut, wer den Kürbis flieht —
Wage keinen zu verschenken,
Weil man leicht Vergleiche zieht.

T. g.